

Diskrete Schönheit an bester Lage

Baukunst Das Bieler Strandbad hat eine reiche Vergangenheit und das Anrecht auf eine andauernde Wertschätzung. Bei der Realisierung von Agglolac gilt es deshalb, einige Punkte zu beachten.

In der Schweiz gibt es eine ganze Reihe architektonisch wertvoller, der modernen Architektur verpflichteter Freibäder. Darunter das Bieler Strandbad. Besondere Kennzeichnung erhält dieses durch das Zusammenspiel des gebogen ausgeformten Hauptgebäudes, des sichelförmigen Sandstrandes, der daran anschliessenden Liegewiese, des abschliessenden Seedamms, der Treppenanlage zur Zihl und des Sprungturms. Zu alledem gesellt sich die Lage innerhalb des Seebeckens, welche einzigartige Sicht auf den See und dessen Ufer bietet.

In schwierigen Zeiten gebaut

Die Realisierung des Strandbades – auf dem Gebiet der Gemeinde Nidau liegend – bildete einen Teil eines des gesamten öffentlichen Uferanstosses innerhalb der Seebuch umfassenden Projektes. Dazu gehörte die Neugestaltung des Strandbodens mit Erstellung einer baumbestandenen Quaianlage sowie der Bau von Gross- und Kleinbootshafen. Ende 1928 genehmigte die Stimmbürgerschaft das Projekt. Ab da war das Vorhaben begleitet von einer stetigen Kritik der politischen Opposition und der Medien. Zudem erschwerten Hochwasser und Sturmfluten sowie der Einbruch der Wirtschaftskrise die Realisierung.

Erreicht wurde eine neue Ufergestaltung zu deren Bedeutung der damalige Stadtpräsident Guido Müller festhielt, «dass es der neuen Anlage bedurfte, um die Schönheiten des Sees zu erschliessen, Stadt und See zusammenzurücken, Biel recht eigentlich zur Stadt am See zu machen.» (Auszug aus der Ansprache an der Einweihungsfeier des Strandbades vom 9./10. Juli 1932).

Bezug von Stadt und Seeufer

In heutiger Zeit, wo die durch Bahninfrastruktur verursachte Trennung zwischen Stadt und See immer wieder als bedauernde Tatsache vermerkt wird, mögen die Aussagen von Guido Müller nicht auf ungeteiltes Verständnis stossen. Versetzt man sich in die damalige Zeit zurück und vergleicht das Verhältnis der



Besondere Kennzeichnung erhält das Bieler Strandbad durch das Zusammenspiel des gebogen ausgeformten Hauptgebäudes, des sichelförmigen Sandstrandes, der daran anschliessenden Liegewiese, des abschliessenden Seedamms, der Treppenanlage zur Zihl und des Sprungturms. Tanja Lander

Stadt zu ihrem Seeufer vor und nach 1932, so wird augenscheinlich, dass das Vorhandensein eines weitläufig dimensionierten Freiraumes längs dem Seeufer, mit dem grosszügig angelegten Freibad, zu einer Annäherung von Stadt und See geführt hat.

Seit der Neugestaltung in den 1930er-Jahren ist auch in der Seebucht von Biel und Nidau die Zeit nicht stehen geblieben. Mit einer Vielzahl von Massnahmen konnte der öffentliche Uferanstoss erweitert und aufgewertet, die Erreichbarkeit der Seebucht verbes-

sert werden. Unter anderem konnte im Zusammenhang mit der Expo.02 auch das Gesamtbauprogramm des Strandbades umfassend erneuert werden, ohne dass dabei bezüglich des rückwärtigen räumlichen Abschlusses eine definitive Lösung gefunden wurde. Diesbezügliche Entscheide werden im Zusammenhang mit der Planung Agglolac zu fällen sein.

Nachbarschaft Agglolac

Mit der geplanten Überbauung Agglolac soll das Bieler Strandbad eine neue Nachbarschaft erhalten. Entscheidend für die neue räumliche Konstellation wird sein, dass der Wert des Strandbades richtig erkannt und im Zuge der Entwicklung des Projektes Agglolac einfühlsam darauf eingegangen wird. Gefragt ist ein architektonisches Konzept, das dem Bieler Strandbad den ihm zustehenden Freiraum lässt und keinerlei Einschränkungen für die Benutzung

der Seefläche und die Sicht auf den See und dessen Ufer mit sich bringt. Mit der von den Verantwortlichen von Agglolac vorgenommenen Wahl des für die Projektentwicklung bestgeeigneten Konzeptes besteht Aussicht auf eine gelingende Nachbarschaft, das heisst auf eine Bebauung, die den Qualitäten des schweizweit einzigartigen Freibades entgegen kommt und somit die Möglichkeit eröffnet, die unvollständige Strandbadgestaltung von 2004 in absehbarer mit der Realisierung einer langseitigen Einfassung abzuschliessen. Ulrich Haag

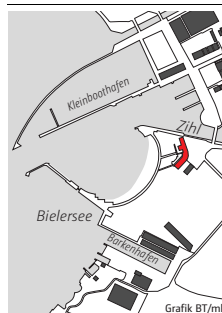
Info: Der ehemalige Bieler Baudirektor Ulrich Haag ist heute als Raumplaner tätig. Er ist einer von sechs Autoren, die sich an dieser Stelle zu Architekturthemen äussern.

Link: www.bielertagblatt.ch
Alle Folgen der Kolonne im Dossier «Baukunst».

Bieler Strandbad

- **Adresse:** Uferweg 40, Nidau
- **Gebaut:** 1929–1932 unter der Leitung des Stadtbaumeisters Otto Schaub
- **Architektur:** Ernst Berger (Pläne), Stil: Moderne
- **Realisierung:** durch Arbeitslose im Rahmen eines Arbeitsbeschaffungsprogramms
- **Sanierung:** 2002 bis 2004 durch Joliat & Suter, Biel; GLS Architekten, Biel
- **Seit 2002:** unter Denkmalschutz

bt



Wie wahrscheinlich die meisten Menschen, die schreiben, verbringe ich viel Zeit auf Wikipedia. Leider ist Wikipedia, wie der Rest des Internets, ein Minenfeld aus expliziten Bildern von Gewalt, Krankheit und toten Körpern geworden, wo man jede neue Seite nur mit halbgeöffneten Augen betrachten kann. Und eigentlich weiss man, dass man trotzdem etwas Schlimmes sehen wird. Aber trotzdem: Letztens habe ich nach Informationen über Himmelsbestattungen gesucht, und bin dabei auf der englischen Wikipedia-Seite zu sky burials gelangt. Alles beginnt harmlos, mit historischen Hintergrundinformationen, Bildern von Tempeln, Orten, an denen Himmelsbestattungen stattfinden. Bis man zum Abschnitt procedure kommt, der bezieht ist von Bildern: ein toter, aufgedunsener Körper, der auf dem Bauch im Gras liegt, während jemand (ein sogenannter body breaker), mit einem Messer in die toten Füsse schneidet. Das nächste Bild zeigt zwei Geier, die an einem leergefressenen, und doch immer noch fleischigen,

KOLUMNE



Eva Leuenberger

Die Geier, und dann?

Skelett nagen. Irgendwo darüber im Text findet man den Satz «Only people who directly know the deceased usually observe it (...).» Nur die, die die Toten direkt kannten, sind bei der Zeremonie dabei. Und wir, das Internet, die ganze Welt.

Wir sind umgeben von Bildern von Gewalt, von Tod, von Krankheit. Die wirklichen, tatsächlich passierten, die Videos von Entkopplungen, Reihen von toten Körpern an Strassenrändern, zerbrochenen Beinen, kranken Kindern, all diese schocken uns noch, wenigstens ein bisschen. Aber sie sind überall. Auf amerikanischen Nachrichtensendern laufen seit Wochen nonstop Videos von Polizisten, die schwarze Menschen töten, in Dauerschleife im Hintergrund, während jemand etwas zu Baltimore erklärt, oder vielleicht sogar von etwas Anderem redet. So als wäre es nicht jedes Mal ein Mensch, der stirbt, wieder und wieder. Irgendwann sind es nur noch Figuren, leere Hülsen, die zu Boden fallen. Aber das sind nur die Dinge, die wirklich passieren. Die Bilder von Gewalt, die in Form von Unterhaltung zu

uns kommen, werden gar nicht mehr registriert. Dass es geschätzte hundert verschiedene TV-Serien gibt, die alle nur auf der Prämisse aufbauen, dass in jeder Folge mindestens jemand, meist eine junge, schöne Frau, auf irgendeine brutale Art getötet wird, ist eine Tatsache, über die man sich mittlerweile gar keine Gedanken mehr macht. Gehört halt dazu, Gewalt ist überall, warum sollte man sie sich nicht anschauen. Oder: Gewalt ist überall, man muss sie sich anschauen, man muss wissen, was passiert, man muss sehen, was passiert.

Aber muss man es sehen? Glauben wir nur, dass es Gewalt gibt, wenn wir die Resultate in Form von toten Kindern sehen? Müssen wir zuschauen, damit wir wissen, was passieren kann? Müssen die Familienmitglieder von denen, die in der Öffentlichkeit sterben, sich wirklich damit abfinden, dass jeder Mensch dabei sein kann, dass der private Moment des Todes ein Spektakel wird, mit dem sie an jeder Ecke wieder und wieder konfrontiert werden?

Ich frage mich manchmal, was das alles bringen soll. Wir wis-

sen, dass es Gewalt gibt, niemand darf mehr wirklich überrascht sein, wenn man beim Frühstück von Bombenanschlägen liest. Wie Susan Sontag es in «Regarding the pain of others» sagt: «No one after a certain age has the right to this kind of innocence, of superficiality, to this degree of ignorance, or amnesia.» Was wir nicht sehen, hören, oder wissen, ist was ausserhalb, vor, nach und um die Gewalt ist. Wie der Alltag danach aussieht. Tote Körper, Geier, dann ist das Interesse vorbei.

Und dann? Man kann nicht einmal mehr sagen, dass diese Bilder als Beweismittel funktionieren: Der Polizist, der in New York dabei gefilmt wurde, wie er Eric Garner erwürgt, während dieser sagt «I can't breathe», ist freigesprochen worden. Trotz des Videos, trotz der Beweise. Was also tun die Bilder? Ich weiss es nicht. Aber sie sind überall und unumgänglich.

Info: Eva Leuenberger studiert «Literarisches Schreiben» am Schweizerischen Literaturinstitut in Biel.

Kunterbunt und düster

Film Gefühlschaos am Filmfestival in Cannes: Das Animationsstudio Pixar stellt sein neues Werk vor – eine wunderbare Reise in den Kopf einer Elfjährigen. Isabelle Huppert dagegen zeigt eine Familie in einer Ausnahme-situation.

Der neue Animationsfilm «Inside Out» riss die Zuschauer am Filmfestival zu Begeisterungstürmen hin. Regisseur Pete Docter, der für «Up» einen Oscar gewann, stellte das kunterbunte Spektakel aus dem Animationsstudio Pixar gestern in Südfrankreich vor.

Es erzählt von der elfjährigen Riley und ihren Gefühlen, als sie mit ihrer Familie nach San Francisco umziehen muss. Voller origineller Ideen und mit viel Einfühlungsvermögen schaut Docter in den Kopf des Mädchens, wo ein emotionales Chaos herrscht. Nach einer ersten Vorstellung gab es euphorische «Bravo»-Rufe.

Nur noch Wut, Angst, Ekel

In Riley Gehirn «leben» fünf verschiedene Gefühle, die das Mädchen bislang im Gleichgewicht gehalten haben. Doch als dann Glück und Trauer durch einen dummen Unfall aus der Zentrale geschleudert werden, bleiben Riley nur noch Wut, Angst und Ekel – nicht wirklich ideal für den neuen Start an der Westküste. Kein Wunder, dass sie in der Schule plötzlich in Tränen ausbricht und selbst auf ihren Lieblingsport keine Lust mehr hat. Umso wichtiger, dass Glück und Trauer sich so schnell wie möglich aus den anderen Hirnarealen herauskämpfen.

Regisseur Docter kreiert nach «Up» und «Monsters, Inc.» erneut eine fantasievolle Welt mit wunderbar schrägen Helden: Seine Trauer etwa ist grummelig-lethargisch, doch ohne sie gäbe es eben auch nicht das immer optimistische Glück. Nur gemeinsam können sie in die Gehirnzentrale zurückkehren, und nur mit ihnen zusammen wird Riley das ausgeglichene, liebenswerte Mädchen. Docter gelingt es einmal mehr, seine animierten Figuren so real und so herzlich darzustellen, dass Rileys Gefühlschaos die Zuschauer tatsächlich berührt.

Seine Tochter Elie habe ihn zu diesem Film inspiriert, so Docter in Cannes. Sie habe sich mit zehn, elf Jahren verändert, sei stiller geworden. «Ich habe mich gefragt: Was geht nur in ihrem Kopf vor?!» So habe er die Idee für «Inside Out» gehabt. Der Film läuft beim Filmfest ausser Konkurrenz.

Komplexes Bild

Isabelle Huppert hingegen kam für ein deutlich düsteres Drama nach Südfrankreich. «Louders Than Bombs» erzählt von einem Vater und seinen zwei Söhnen, die mit dem Tod der Mutter Isabelle (Huppert) klarkommen müssen. Isabelle brachte sich als Kriegsfotografin häufig selbst in Gefahr. Doch als sie dann Zuhause bei einem Autounfall ums Leben kommt, bleiben Gene und seine Söhne mit unterschiedlichsten Erinnerungen zurück.

Der norwegische Regisseur Joachim Trier zeichnet in dem Wettbewerbsbeitrag so ein komplexes Bild einer Familie in einer Ausnahme-situation. Während der ältere Sohn (Jesse Eisenberg) gerade selbst Vater geworden ist, versucht sein Vater (Gabriel Byrne), den Söhnen Halt zu geben. Dabei stellt Trier die Figur des jüngeren Sohnes besonders facettenreich dar, grenzt sich dieser doch immer weiter von seinem Vater ab, um dann aber schliesslich mit der Situation spürbar zu reifen. sda